

# Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“ und deren Separatabdrücken.



Verlag und Notationsdruck der Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald. Verantwortl. Redakteur J. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 9. April 1903.

(Nachdruck verboten.)

## Ein Sünder.

Roman von B. Buchwald.

(Fortsetzung.)

Werner gab sich zufrieden. Seine Seele beginnt noch einmal an Glück zu glauben: Der Freund auf dem alten Stammsitz, dessen höchsten Turm man an klaren Herbsttagen sehen kann — er selbst in Tiefurt, der Stätte ihm zusagender Arbeit, Margarete zur Seite — wäre das alles möglich? Trübe der Lebensbaum dem Geächteten noch so süße Frucht? Er klammert sich an die Hoffnung, er will daran glauben. Was tut's, wenn die alte Schuld auftaucht, die Kritik über den Rauffungen vor zwanzig Jahren vernichtend an seine Ohren schlägt. Darf er sie nicht betrachten, wie den Nachruf eines Toten? Der ehrvergessene Offizier ist in ihm gestorben, der neue Mensch, ein nützlich Mitglied menschlicher Gesellschaft, hat ein Recht an Glück und Frieden, an eine Heimat, an das Süßeste endlich, was die Erde trug, an eines Weibes Liebe!

„Margarete!“ Er breitete die Arme aus, als könne er die Geliebte umfassen, welche dort vor ihm stand, im ganzen Liebreiz ihrer siebzehn Jahre. Aber es war nur ein Abbild, welches Witzdorf ihm von ihr gereicht, gemalt — und enttäuscht ließ er die Arme sinken.

„Ich komme bald, Margarete,“ murmelten seine Lippen.

Böller ertönten an einem klaren Spätherbsttage. Der Landesfürst, welcher schon lange seinen Besuch in Aussicht gestellt hatte, erschien heute in Tiefurt bei Gelegenheit einer Hofjagd, welche in der Nähe stattfand.

Nicht Werner, nein, der Arbeiter Ältester, empfing den Herzog mit einfacher, würdiger Anrede an der Schwelle der Hauptfabrik, welche der hohe Herr mit großem Interesse besichtigte. Aber nicht dauernd konnte sich Werner des Fürsten Beachtung entziehen. Dieser fragte nach dem Schöpfer und Leiter des großen Etablissements, und Werner mußte, hervortretend, einen Händedruck und warme Anerkennung entgegennehmen.

Die Genossenschaft bot dem Fürsten einige Weben des feinsten Linnens, Meisterwerke der Fabriken, an, und dieser nahm das Geschenk „zur Ausstattung seiner Tochter“ entgegen, welche im kommenden Frühjahr dem Fürsten Heinrich von L. angetraut werden sollte. Bei Nennung des Namens dieses Fürsten, welcher ein früherer Kriegsherr gewesen, kam Werner in eine starke Erregung. Kaum, daß er dem lebhaften Landesfürsten die zahlreichen Fragen beantworten konnte. Die Erinnerung an Vergangenes überkam ihn mächtig und sein Haupt neigte sich wie unter schmerzhaftem Streich.

Doch plötzlich gewann er seine Haltung zurück. Ein Blick aus den Augen eines Höflings hatte magische Kraft. Er hatte den Cavalier bisher nicht beachtet, jetzt aber, als er das unverwandte Anstarren desselben bemerkte, sowie dessen spöttisches Lächeln bei seiner Umwandlung von Schwäche, erkannte er mit Genauigkeit Baffow, seinen ärgsten Feind. Und mit Blitzesschnelle ward ihm klar, daß sein Geheimnis, in das er seine Person gehüllt, verraten, daß er der Klatschsucht preisgegeben, sein Unternehmen bedroht, wenn nicht vernichtet sei.

Baffows Nachsicht schlummerte nicht. Werner fühlte es, aber keine Wimper zuckte, und auf seinem Antlitz war kein Schatten von Furcht erkennbar. Auch nicht von Haß sprach sein mildes Auge, sondern nur das verächtliche Mitleid für niedere Kreaturen, das Mitleid desjenigen, welcher sich nach eigener Schuld zu reinem Seelenadel durchgerungen hat, kam in den noch immer schönen Zügen zur Geltung.

Baffow erkannte es und erblaßte nun selbst. — Ohnmächtig im Augenblick! Doch wehe der Zukunft dieses vermeintlichen Engländer! Ein teuflisches Aufblitzen, ein satanisches Lächeln Baffows ließ eine weite Aussicht auf ungesättigten Machedurst, auf rücksichtslosen Kampf gegen den alten Nebenbuhler offen, und von dem hübschen, sophistischen Beredsamkeit atmenden Munde zischte ein Fluch, welchen nur Werner vernahm. — Seine Antwort war ein Lächeln, stolz, groß, mitleidig.

Glänzender, lärmender, prunkender hatte der Empfang des Fürsten in Sonnenburg stattgefunden. Baffow hatte seinen ganzen Einfluß aufbieten müssen, um seinen Herrn zu dem Besuch zu veranlassen. Seiner schlaunen Beredsamkeit war es gelungen, den Minister für seinen Plan zu gewinnen, welcher Sommers Verdienst nur durch Baffows Brille kennen lernte und ihm mindestens die gleiche Bedeutung, wie dem Werners beimaß. Der exotische Diamantenkönig und der landeingesessene Millionär hatten sich in gleicher Weise um das Land verdient gemacht, und in gleicher Weise sollte ihnen der Lohn dafür werden.

Auf Olga's schwarzer Sammtrobe, welche aus Worth's Meisterhand hervorgegangen war, prangte der Sanct Helenenorden, als sie den Fürsten am Portal des Rinderastls empfing. Ein kleines Mädchen in der Landestracht überreichte dem Gast ein Bukett und sollte ein Gedicht dazu sagen, blieb aber stecken, und Olga ergriff gewandt und sicher das Wort, um den Landesherrn willkommen zu heißen und seiner hohen Protektion das eigene wie des Vaters Werk zu übergeben.

Der Herzog besichtigte mit großem Interesse das ganze Etablissement, welches demjenigen Tiefurts nachgebildet war, aber



es an Umfang, Eleganz, Großartigkeit übertraf. Der Unterschied war ins Auge fallend, und mußte von jedem bemerkt werden. Es fügte sich im Gespräch, daß von der Erbauung der Kranken- und Kinderasyle durch Olga's eigene Mittel Erwähnung getan wurde. Bassow hatte geschickt seines Herrn Interesse darauf geleitet, und derselbe überschüttete Vater und Tochter mit seiner Gunst. Olga war glücklich, ihre königliche Gestalt hob sich stolzer, ihr Auge leuchtete.

Nur einer fehlte, dessen Anwesenheit diese Stunde zu der glücklichsten ihres Lebens gemacht haben würde, Werner. Warum stand er nicht neben ihr? Alle ihre Pulse schlugen dem fernen, düsteren Manne entgegen, von welchem sie sich geliebt und nur in bescheidener Zurückhaltung gemieden glaubte. Wenn sie jetzt Hand in Hand, vno gleicher äußerer Vollendung umstrahlt, von gleichen Ideen getragen, von gleichem Ehrgeiz erfüllt, aus dem Munde des Herzogs den ersten Glückwunsch entgegennehmen konnten — keine Frage, die vereinigten Wappen der neuen Freiherrn von Werner und von Santen fielen ihnen, als den Gründern des neuen Geschlechts, als Brautgeschenk in den Schoß. Der Tor, wo er weilte? Warum er ihrem Ruf nicht gefolgt war? Born stieg in ihr auf, der Born, wie ihn nur Liebe kennt, ein Born, welcher den Geliebten in Kuß und Umarmung vernichten möchte.

Der Fürst hatte gleichmäßig an Vater und Tochter seine Guld verteilt; jetzt schritt er mit jenem voran, finanzielle Fragen mit dem berühmten Börsenmann erörternd.

Bassow war dem Herzog in düsterer Stimmung gefolgt. Seine Gedanken weilten in Tiefurt bei dem verhassten Manne. Wie ein von den Toten Auferstandener war ihm Werner erschienen, welchen er längst im Orkus wähnte. Verwünscht, daß diesem moralisch Bankerotten, von der guten Gesellschaft Verstoßenen, geglückt war, wonach er lechzte — die viel umworbene Macht, welche Reichtum verleiht. Sein Geld war dahin und er wand sich in den Klauen der Wucherer, welche ihn bis hierher geführt hatten. Ja, bis zu Sommers Füßen, nach dessen Pfeifen er tanzte, dem er Rang und Namen ersckmeicheln mußte.

Olga's Schönheit hatte ihm das Opfer leicht und annehmbar gemacht. Aber heute, dem wieder erstandenen Räuber seines Jugendglückes gegenüber, war der ganze Zauber Margarethens aufgetaucht. Wie erblaßte vor dieser süßen Gestalt die stolze Pracht seines — künftigen Weibes. Tief innen in seinem leichtfertigen Herzen lebte der Wunsch, Olga's Kleinodien und Millionen zu entfagen, und zu des blonden, fernen Mädchens Füßen ein neues Leben, sei's auch in Armut, beginnen zu können.

Wenn sie andern Sinnes geworden wäre! Kaum annehmbar. Wenn sie den Gefallenen noch liebte! Ihrer seltsamen Natur war dieser Paroxysmus zuzutrauen! Wenn die Nachricht ihrer Vereinigung mit Werner ihn, Bassow, dereinst treffen sollte! Das Blut rastete in ihm bei der Vorstellung. „Noch bin ich da, es zu verhindern,“ zischte es in ihm. Zum zweitenmale an den Pranger gestellt, konnte der Verhasste nicht daran denken, ein Weib an sich zu fesseln. Stürzen wollte er ihn! Herunter mußte der Urkunden- und doppelte Namensfälscher, wie es sich bald erweisen sollte, von seiner Höhe, welche die schlau verwendeten Millionen ihm geschaffen, und wenn Margarethens Herz darüber brach, so würde sie vielleicht im Haß desjenigen gedenken, der auch die zweite Vernichtung verursacht hatte. Haß aber war besser, als die grause, stumme Verachtung, welche ihn zeitweise zu ersticken drohte. Aber zur Rache an dem Verhassten brauchte er Geld, um die Meute zu dingen, welche das Edelwild aus dem Versteck herausjagte. Er besaß es nicht. Es mußte erworben werden! Und mit diesem Gedanken beugte er sich über Olga's schlankte Hand, sie zu küssen, eine Hand, über deren Vermögen er

schon zu verfügen glaubte. — Wenn er gewußt hätte, wem Olga's Herz gehörte?!

30.

Wenige Wochen nach dem Besuch des Fürsten ward „Mr. Werner“ die Ernennung in den erblichen Adelsstand angeboten, welche er jedoch ausschlug.

Laut lachte er in seinem einsamen Stübchen auf! Er, der Freiherr von Rauffungen, aus uraltem Stamm, sollte in neugebäckerem Adel als „Herr von Werner“ zu neuem Leben erstehen! Und wieder lachte er, aber dieses Lachen war bitterer und schlimmer als Tränen. Man faßte seine Weigerung als verzeihlichen Spleen auf und übersandte ihm einen Orden, den anzunehmen er gezwungen war.

Er legte ihn zu den Auszeichnungen des türkischen Krieges und fragte sich, ob denn das Leben eine Komödie oder ein Trauerspiel sei. Konnte er nicht seinem Werke dienen, ohne daß man ihn mit Ehren überhäufte, nach welchen es ihn nicht gelüstete?

Der Gedanke, daß seine Person Tiefurts diskreditiere, schlich an ihn heran und legte sich wie Eis auf sein Herz. Und er sah im Geist, wie er von seiner Schöpfung fliehen mußte, an die er sein Herz gehangen — verschleucht, vertrieben von der Bewunderung und dem Neide der Menschen!

Warum sprach Bassow nicht? Während Werner vor Bitterkeit einerseits und andererseits von einem Gefühl erfüllt war, das zwischen Beschämung und Born schwankte, weil er den teuren, ererbten Namen verleugnen mußte, herrschte Jubel, Siegesbewußtsein und Stolz, welcher in Hochmut ausartete, in Sonnenburg. Denn dort lebten keine Sommers mehr, sondern das neue Geschlecht der „Karlop und Santen.“

Olga war glücklich. Sie verzieh dem Vater die mangelhafte Parisspekulation, als er ihr das Karlop-Santensche Wappen — eine goldene Sonne im grünen Felde — als Schulteragraffe in kostbarster Emaille mit Brillanten schenkte. Ihr Ehrgeiz war befriedigt. Aber ihr Herz dürstete noch. Und sie mußte, sie wollte diesen Durst löschen.

Täglich ritt Olga auf ihrer milchweißen Araberstute, von einem kleinen Groom begleitet, in die weiten Tannenwälder ihres väterlichen Gutes, welche an Tiefurts Gemarken grenzten. Die Herbstluft ward kälter, das Laub fiel raschelnd, wie in leisem Aufschluchzen über den unerbittlichen Tod, hernieder, ein scharfer Geruch, durch die Fäulnis des Erdbodens und der Pflanzenstoffe hervorgerufen, drang aus der Erde, Nebel verhüllten am Morgen das Thal, um nach Auffaugung aller Dünste am Morgen eine desto größere Fernsicht zu gestalten. Es lag ein gefährlicher Nervenreiz in der sich zum Scheintod rüstenden Natur.

Auch Werner war heute nach der Stadt geritten, um einige Geschäfte zu erledigen, und als die Sonne zur Küste ging, auf dem Heimwege begriffen. Die Luft war schön. Noch einmal grüßte der Herbst mit seinem Zauber; Marienfäden hingen in der Luft und spannten sich wie Liebesarme von Baum zu Baum. Der feine Geruch erinnerte einen Augenblick an Weichenduft, und da der Sturmwind innehielt, ging es nur wie ein leises, süßes Träumen durch die Wipfel.

Werner ließ die Zügel fallen und gab seinem Pferde die Führung durch den Wald frei. Ruhig schritt es daher, bis es plötzlich die Ohren spitzte, die Müstern bewegte und ängstlich wieherte. Es witterte den Schweiß seinesgleichen in der Luft.

Ein entferntes Wiehern antwortete ihm, aber dasselbe Klang fast klagend herüber.

Werner hatte diesen eigenlümlichen Ton schon bei verunglückten Pferden gehört. Er wurde aufmerksam, er horchte. Da Klang der Ton noch einmal deutlich durch den Wald, und da Werner jetzt die Richtung entdeckt hatte, lenkte er sein Pferd dorthin. Bald erkannte er an der Stelle, wo sich ein breiter Fußsteig durch



den Waldboden schlängelte, eine weiße, unförmige Masse, wie es schien, ein Pferd, in kurzer Entfernung davon eine Dame in Reitkleid und Hut. Ein Unglück mußte offenbar geschehen sein.

Er war bald darauf neben Olga und deren Araberstute, welche über einen Kaninchenbau gestolpert war, sich das linke Vorderbein gebrochen und, fallend, an einem spitzen Zweig die Seite blutig gerissen hatte. Das milchweiße Fell war blutigrot, und wie durch ein Wunder war Olga gerettet.

Nach war Werner aus dem Sattel gesprungen und stand, Besorgnis in Antlitz und Stimme, vor Olga, sie fragend, ob sie Schaden genommen.

„Ein wenig den Fuß gequetscht“, entgegnete sie lachend — Glück und Freude in den schönen Zügen. Jede Verstimmung über den Unfall ihrer Stute schwand. Sie reichte ihm die Hand, will ihm einen Schritt entgegengehen, vermag es aber nicht.

„Sie wollen tapfer die Schmerzen verbergen, gnädiges Fräulein“, sagt Werner, „aber es gelingt Ihnen nicht; sie sind zu groß — Sie müssen sich schonen.“

Er sucht ihr einen bequemen Sitz auf einem Baumstamm, mit Waldmoos bewachsen, zurecht zu machen, aber sie weigert sich, ihn zu benutzen. Von seinem Arm geführt, gewinnt sie den Stand an einer Buche, lehnt sich daran und sieht beglückt in sein ernstes Gesicht.

„Es tut nicht weh“, sagt sie. „Überdies preise ich den Zufall, vielmehr Unfall günstig, weil er mir das Vergnügen schafft, Sie zu sehen, da es auf andere Weise nicht zu gehen scheint.“

„Und mit Ihrem armen Viebling haben Sie kein Mitleid?“ fragt er und weist nach dem blutenden Tiere, welches mit einem merkwürdig sprechenden Blick, wie er manchen edlen Tieren eigen ist, zu ihm emporsteht, als käme ihm von dem Fremden, statt von der Herrin Trost und Hilfe.

„Er hat noch Brüder und Schwestern, welche ihn ersetzen“, entgegnet Olga gleichgiltig.

„Und was geschieht mit ihm?“ fragt Werner, während er den Hals des jungen Tieres liebkost, das den kleinen Kopf an sein Knie lehnt.

Firdusi II. beschmubbert den Kameraden und wiehert wieder, hebt den Kopf und legt ihn auf seines Herrn Schulter, als wolle er sagen: „Gut, daß es mir nicht so gegangen.“

„Ich habe meinen Groom nach Hause geschickt, um den Wagen für mich und eine Waffe für Suleika zu holen. Es bleibt nichts anderes übrig.“

„Nein, es bleibt nichts anderes übrig“, sagt Werner und zieht aus seiner Tasche einen Revolver hervor, welchen er immer bei sich führte. „Darf ich die Leiden des armen Tieres abkürzen?“

„Sie tun mir einen Gefallen!“

„Und Sie erschrecken nicht bei dem Knall?“

„Halten Sie mich für modern — nervös?“

„Nein.“ Ein eigentümliches Lächeln gleitet über Berners Gesicht.

Dann hat er die Waffe geladen, streicht mit der linken Hand zärtlich über Suleikas Stirn und Nüstern, um sie an seine Nähe zu gewöhnen, legt die kleine Waffe hinter das linke Ohr — ein Druck — ein kleiner Knall — Suleika reckt den schlanken Körper; lautlos sinkt der feine Kopf auf das weiche Waldmoos, und die gebrochenen Augen starren zu dem Vernichter empor, mit einem Ausdruck, als fragten sie, warum der kluge Mensch ihr nicht anders, besser geholfen?

„So, da wären wir über eine Verlegenheit hinaus“, sagt Olga mit heller Stimme. Ihre Augen hängen mit ihrem strahlendsten Lächeln und stummer Frage an seinen Lippen. Werden dieselben sich nicht endlich zu einem Liebeswort öffnen.

Nicht einmal einen Glückwunsch fanden sie bisher für die Freitun von Santen.

Werner ist von dem toten Tiere zurückgetreten. Er kommt sich erbärmlich schwach vor neben dem Weibe, das so gar keine Nerven zu besitzen scheint.

„Warum sind Sie so lange nicht bei uns gewesen?“ fragt sie, hoffend, daß diese Frage den schönen Mann ermutigen müsse.

„Ich schrieb“, sagt er fast spöttisch.

„Ein schlechter Ersatz“, entgegnet sie.

Er schweigt, er weiß, daß es Hohn sein müsse, wenn er die Lippen öffnet.

„Warum kamen Sie nicht, als wir den Besuch von Rauffungen, Enderkloh und den Sendrachs hatten? Es war interessant, das muß ich sagen“, meinte Olga. „Schneidende Kontraste beisammen: Das vornehme Finanzgenie bei Rauffungen, der liebenswürdige Leichtsinne eines Enderkloh, welcher ein Vermögen verjubelt, die Indolenz eines Sendrachs, welcher es verliert, aber alle gleich stolz und vornehm, am vornehmsten jedoch Rauffungen, welcher etwas Starres, Strenges hat in seiner Würde.“

„Und welchen Kontrast hätte ich repräsentiert?“ fragte er mit düsterem Lächeln.

„Der Schönheit, der männlichen Anmut“, hätte sie jauchzen mögen, aber sie sagt nur, ihm die Hand reichend: „Der edelsten Ritterlichkeit.“

Er straft diesen Ausspruch Lügen, denn er zieht nicht huldigend die Hand an seine Lippen, seine Haltung ist nicht ergeben, sondern stolz und kalt. Die schlanken, heißen Finger Olgas ruhen für Sekunden in seiner kühlen Rechten, sie umklammern fester die feinen, und ehe er weiß, wie ihm geschieht, ist sie vor ihm niedergesunken in die Knie, ihre brennende Stirn auf seine Hand neigend. Er ist tödlich erschrocken, er beugt sich nieder, er will sie emporheben, aber er findet nicht die nötigen Worte, die offenbar tief Erregte zu beruhigen.

„Olga, stehen Sie auf! Was tun Sie, unglückliches Mädchen?“ bringt er hervor.

Er weiß nicht, wie es kommt, daß er die konventionelle Anredeform in diesem Augenblick nicht findet. Ihr Name, von seinen Lippen gesprochen, das rege Mitleid, welches aus seinen Augen spricht, welches der Zärtlichkeit verwandt ist und daher von ihr dafür genommen wird, läßt Hoffnung in ihr auflodern.

„Weshalb sagst Du mir nicht, daß Du mich liebst?“ stammelt sie.

Sie ist hinreißend schön in diesem Augenblick. Ihr Antlitz mit den reinen Zügen, welche noch zu jung waren, als daß die feilschen Flecken dieses Frauencharakters schon ihre Linien darauf hätten ziehen können, war leicht gerötet, das schwarze Haar, von dem der Hut herabgefallen war, umgab es wirr, aber in reizvollem Rahmen, ihre Augen flammten, die Lippen, leicht geöffnet, lechzten nach Küssen.

„Sie halten mich für einen andern, als ich bin. Sie würden mich verachten, wenn Sie mich kennen!“ sagte er, und seine Worte stürzten mit Hast hervor.

Er kann es nicht schnell genug sehen, daß sie sich aus ihrer demütigen Stellung erhebt, er möchte ihr die ganze Schuld enthüllen, um sie von ihrer unseligen Leidenschaft zu heilen, hoffend, daß die schauerhafte Wahrheit es vermöge.

Sie steht wieder vor ihm, nicht achtend des schmerzenden Fußes, das Antlitz übergossen von Erregung, das Herz von glücklicher Erwartung geschwellt. Das also ist. Ein Geheimnis der Vergangenheit? Vielleicht die tolle Jugend? Was geht das sie an?

„Was Sie getan, ehe wir uns kannten“, spricht sie, und jetzt hebt es doch wie mädchenhafte Scham durch ihre Stimme, „hat keinen Wert für mich. Die Gegenwart —“



„Hat ihr gewaltiges Recht“, ruft er, und es leuchtet und blüht über sein Antlitz. „Die Vergangenheit ist nicht tot, wie Sie wähnen. Es rettete mir daraus das Schicksal ein Kleinod, das mich als Talisman in Sturm und Not begleitet hat — eines edlen Weibes Liebe —“

„Das Sie —“ unterbricht sie ihn erblickend und kommt nicht weiter.

„Das ich liebe“, vollendet er ruhig, mit Betonung.

„Dann haben Sie ehrlos mit mir gespielt“, zischt es in flammendem Zorn von ihren Rippen; die Augen, welche noch soeben von hingebender Liebe erfüllt waren, sprühen Haß, der Mund, welcher Küsse begehrte, öffnet sich zu stummem Fluch. Die wahre Natur dieses Mädchens wühlt sich in dieser Stunde aus der Tiefe an die Oberfläche hervor. „Sprechen Sie sich rein, wenn Sie können“, ruft sie, den schlanken Buchenstamm mit dem Arm umklammernd.

Er kann es. Die starre Ruhe äußerster Gleichgültigkeit gegen sich und die ganze Welt ist wieder über ihn gekommen. Werner spricht von Margarete, welche ihn die höchste Religion gelehrt, die der barmherzigen Liebe, er spricht von der Größe und Reinheit, welche kraft jener Religion die Geliebte durchdrungen.

„Und ich sah Sie unbefriedigt vom Zuviel der erfüllten Wünsche, unglücklich im Sumpf verweidlichten Luxus — ich sah endlich die keimende Neigung zu einem Unglücklichen. Aus diesem Zuviel, dem Sumpf, dem Frgang, wollte ich Sie führen, indem ich Ihnen das Feld der Nächstenliebe eröffnete. Ich wähnte, Sie müßten hohe Befriedigung darin finden.“

Sein Ton hatte sich erwärmt. Groß, stark und gut stand er da, war seine Sprache, leuchtete sein Auge. Für einen Moment besänftigten sich Zorn und Rachedurst in dem schönen, leidenschaftlichen Weibe. Trotz seiner Schuld empfand sie das moralische Übergewicht dieses Mannes, und in dem tiefsten Grunde ihres Herzens lebte, ohne, daß sie sich Rechenschaft davon gab, der Wunsch verborgen, zu sein wie dieser Sünder.

Sie lehnte das Haupt an den Stamm und weinte wie ein Kind.

Das ergriff ihn mächtig. Weinen um ihn! Wie sehr auch dieses Mädchen gegen weibliche Würde gekämpft, es verdiente Mitleid. Er faßte ihre beiden Hände.

„Weinen Sie nicht, Olga,“ rief er, „der, um welchen Ihre Tränen fließen, ist Ihrer nicht wert. Bald, vielleicht heute noch, enthüllt sich Ihnen die Schuld meiner Jugend. Lassen Sie mich darüber schweigen, erlassen Sie mir die Qual, jene selbst enthüllen zu müssen, aber möge Ihnen die Gewißheit, daß meine schuldbeladene, düstere Person nicht paßt zu Ihrem glänzend schönen Bilde, ein Balsam sein.“

Sie zitterte am ganzen Körper, ihre Arme glitten schlaff hernieder; sie war einer Ohnmacht nahe; er mußte sie stützen, damit sie nicht fiel, und einen Augenblick empfand sie das beruhigende Bewußtsein von seinen Armen beschützt, an seiner Brust zu ruhen, seinen Hauch zu spüren, — aber ihre Rippen dürsteten vergebens.

Es wehte kalt von ihm entgegen, und der Stolz verschmähter Liebe übermannte sie. Die Umwandlung von Schwäche schwand, und bald stand sie stolz und selbstbewußt ihm gegenüber.

Sie faßte Werners Hand, sie wendete ihr alabasterweißes Antlitz zu ihm empor.

„Was ist es für ein kaltes Geschöpf, das Sie zum Opfer preisgibt einer gesinnungslosen, undankbaren Menge?“ rief sie. „Was ist das für ein blutloses Weib, welches auch fern von Ihnen dulden kann, daß Sie Ihr Leben hingeben an eine dumpfe, stumpfe Masse, ein Leben, welches kostbar, unerseßlich ist für den, der es mit allen Gluten liebt? Molluskenhaft ist dieses Frauenherz, da es sich von Ihnen geliebt weiß und leben kann ohne

Ihre Gegenwart! — Oder — vielleicht sind Sie ein Tor und glauben an Liebe und Treue während — —“

„Halt!“ rief er, „nicht weiter.“ Zorn bebte in seinen Augen, in der geballten Faust, in jeder Faser seines Körpers. Danken Sie Gott, daß Sie ein Weib sind,“ vollendete er dumpf.

Sie ist fahl geworden, Furcht flimmert in ihrem Auge, sie fühlt, daß dieser Mann sie zermalmen kann, wenn er gereizt wird. Und aus dieser Furcht schleicht sich ein anderer Haß noch hervor. Und aus diesem Haß wird Rache entspringen, aber nicht offen und ehrlich, nein, dazu hält sie Feigheit zu sehr gebändigt. Wie die Rache kommen wird, weiß sie noch nicht, aber daß sie kommen wird, ob durch eigene oder fremde Hand, dessen ist sie gewiß.

Er würdigt sie keines weiteren Wortes mehr. Sie ist ihm so viel wert, wie der Staub, welchen Firdusi ungeduldig aus der Erde scharrt.

Ein Wagen rollt, der Groom eilt herbei und meldet, daß seine Herrin einsteigen könne; ein Jäger würde sofort kommen, Suleika zu erschließen. Da sieht er, daß dieses schon besorgt ist, und schaut verwundert auf das tote Pferd, auf seine freidebliche Gebieterin, auf den Mann mit dem zorngefüllten Blick.

Olga will gehen, aber der Fuß schmerzt sehr. Werner rührt sich nicht von der Stelle, eilt nicht, Hilfe zu leisten.

Olga muß mit Unterstützung des Grooms den Wagen gewinnen, und ihre hilflose, demütigende Lage stackelt ihren Haß noch wirksamer auf. Sie sinkt aufschluchzend in die Kissen zurück, weinend, in ohnmächtigem Zorn verspäteten Schamgefühls, enttäuschter Liebe.

Er besteigt sein Pferd und jagt aus dem Walde. Ein scharfer Herbststurm umweht ihn jetzt, Blätter wirbeln auf, Käuzchen fliegen rufend an ihm vorüber, von fernher gleißt es herüber wie nahender Schnee.

31.

„Die Bitte, an meinen Vater gestellt, sei gewährt. Doch verhehle ich Ihnen nicht, daß ich als Entgelt für das Opfer, welches ich Ihnen durch Aufgabe meines Namens und meiner Freiheit bringe, Ihrerseits vollste Hingabe in Ihrem künftigen Beruf, nämlich mein Beschützer, aber auch mein Rächer zu sein, erwarte!“

Olga, Freiin von Santen,“

Seltames Jawort! Hört Baffow nicht den Racheschrei eines zerrissenen Herzens heraus? Er nahm sich die Mühe nicht, das stark noch Heliotrop duftende Schreiben so fein zu sondieren.

„Welche Erzeße!“ rief er aus, als ob an die Gemahlin des Kammerherrn von Baffow sich Elemente drängen könnten, welche ihn zwingen, immer auf der Hut zu sein. „Zum Teufel! Sie scheint mit Pferdeknechten verkehrt zu haben, daß sie das Schutzbedürfnis so dringend empfindet!“

Baffow lacht sein häßliches, dämonisches Lachen. Olga entflammt seine Sinne, aber das hindert ihn nicht, gering von seiner Braut und deren Familie zu denken; die Santenischen Millionen sind zwar die Retter seiner Existenz, aber sie vermögen nicht, den Abgrund zu überbrücken, welcher ihn von diesem Adelsgeschlecht neuesten Datums trennt. Wenn er nur einen anderen Ausweg wüßte, gewußt hätte. Der Sommersche Kredit kam ihm gerade günstig, als sich der Abgrund völligen Ruins vor ihm öffnete. Gafner, sein einstiger Kumpan, drohte, sich an den Herzog zu wenden, wenn die Wechsel nicht endlich eingelöst würden. Daß seine Gläubiger außer Landes wohnten, hatte das Geheimnis seiner zerrütteten Verhältnisse so lange bewahren können. Wo waren sie hin, die Hunderttausende der mütterlichen Erbschaft, das Gold der Großeltern, welches den seligen Behrens einst so gereizt? Verprakt in nächtlichen Orgien, am Roulette in Monaco, an den lieblichen Gestaden der Riviera, am Spieltisch seiner luxuriös ausgestatteten Wohnung daheim.



Aber es konnte noch alles gut werden. Olga wurde durch die Heirat mit ihm hoffähig, verstand zu repräsentieren, und die spießbürgerlichen Schrullen wollte er ihr schon austreiben.

Dabei fiel sein Blick wieder auf die großen, festen Schriftzüge seiner nunmehrigen Braut, welche halb bedeckt waren von einem Briefe kaufmännischen Kalibers. „Bernhard Gafner“ stand in der linken oberen Ecke gedruckt, und darunter weiter rechts in schräg gezogenen, unregelmäßigen Buchstaben und mangelhafter Orthographie folgendes:

„Hochwohlgeborener Herr!

Ich würde mir die Ehre geben, Sie am dreizehnten dieses Monats aufzusuchen und können Wir alsdann die weiteren Schritte in dieser bewussten Angelegenheit erwägen. Ich zeichne mich, Hochwohlgeborener Herr, als Ihr ganz ergäbenster Diener  
Bernh. Gafner.“

Der Novembersturm rüttelte an den Bäumen im herzoglichen Park, pfliff zum Ramin hinein, blies das Feuer an und heulte wie ein ungezogener Gassenjunge bald darauf hoch oben im Schornstein. Baffow fand es überaus ungemütlich, ihn fröstelte trotz der Wärme im Zimmer. Dabei fühlte er sich beengt und wußte nicht, weshalb. Er blieb vor dem Spiegel stehen und schaute sich an. Verflucht! Wo war das hübsche, sonnengebräunte, in Gesundheit strahlende Antlitz, welches einst der Spiegel wiedergegeben, geblieben? Bedenklich erhöht war die Stirn, gelichtet das schwarze Haar, dessen Farbe nur künstlich festgehalten wurde. Und diese geröteten Lider, die schlaffen Wangen, die ganze, nur mühsam angespannte Gestalt — welche Sprache redete sie! Daß ein Weib, wie Olga, schön und jung, an ihm noch Gefallen finden könnte? Er fragte es sich in bitterer Selbstverspottung. Und plötzlich ging es wie eine Erleuchtung durch seinen verschleierte, müden Blick. Wie, wenn sie geliebt hatte, verschmäht worden war, und ihm nur die Hand reichte, daß er sie rächte an jenem Manne? Eine dunkle Röte trat auf sein Antlitz. Er vergaß, daß es in seinem Vorleben so viel zu verzeihen gab, er verlangte ein unberührtes Herz von der künftigen Gattin. Sollte er immer nachsehen? Wer war der Glende, welchen er niederschlagen sollte? Er wollte es tun, kalten Blutes den niederschließen, wie einen tollen Hund, der ihm die Diebesflammen seines künftigen Weibes, an welchen er sich aus der Kälte seiner verwahrlosten Existenz zu neuem, warmem Leben durchringen wollte, vorweg genommen hatte.

In dieser Stimmung fand ihn Gafner. Der Agent sah heruntergekommen aus. Es sprach fast wie Hunger aus den wasserblauen Augen, und spärlich schien alles an dem Manne zu sein, spärlich vom Haupthaar und den rötlichen Bartstoppeln, bis zu der Fußbekleidung herab.

„Nun, wie gehen die Geschäfte?“ redet Baffow den Makler an, ihm einen Stuhl hinschiebend.

„Schlecht, Herr Baron“, sagt dieser, die Schultern in die Höhe ziehend, „wie solls anders gehen als schlecht?“

„Sie sind ein schlauer Fuchs“, entgegnet Baffow mit jenem vertraulich mißachtenden Ton, welchen er seinen Gläubigern gegenüber anzunehmen pflegt, „und klagen immer, wenn Sie die schönsten Geschäfte gemacht haben.“

„Aber, ich bitte Sie, Herr Baron, ich bitte Sie um alles in der Welt, wie soll mirs gut gehen? Seit der unglücklichen Geschichte mit dem Leutnant von Rauffungen sieht mich kein anständiger Mensch mehr an, und ich war doch so unschuldig daran wie ein neugeborenes Kind.“

Baffow geht erregt im Zimmer umher, stößt hier einen Stuhl fort, rückt dort eine Staffelei, auf welcher die Bilder schöner Weiber stehen, zurecht. Der Wechsel aber fährt fort, unerbittlich, denn er kennt seine Macht:

„Ich habe doch eigentlich keine Ahnung gehabt, weshalb der Herr Baron die Wechsel durchaus wünschten und kauften; dachte mir, es geschähe aus purer Freundschaft für den Leutnant von Rauffungen, der zum Wütherich wurde, als er es erfuhr. Und die Schande werde ich nie vergessen, als mich der alte Herr Baron, was so ein vornehmer Mann ist, und der mich hat manches schöne Geschäft machen lassen, von seinem Hofe gewiesen hat. Zwölf Jahre sind es her, aber als wenn sie sich besprochen hätten, die vornehmen Herren Grundbesitzer aus dem ganzen Kreise, keiner macht ein Geschäft mit mir, der Jadedeck schluckt alles.“ Es zittert fast wie Tränen durch die Stimme des gebrochenen Mannes.

„Und von was leben Sie denn?“ fährt ihn Baffow an. „Lügen Sie doch nicht so, Mann!“

„Von was?“ fährt jener auf, und seine kleinen Augen funkelten. „Schwer, zentnerschwer fällt mirs, das bißchen Leben zu erhalten und wäre meine Frau nicht, die sich durchaus weigert, ich wäre längst in Amerika. Wenn einem die Gurgel fast zugeschnürt ist und er nicht mehr weiß, wo ein noch aus, da kommt er zu mir.“

„Und läßt Sie heidenmäßig verdienen“, höhnt Baffow. „Hat sie Ihnen nicht ein hübsches Sümmchen eingetragen, die Vermittelung mit Sommer? Eh, nun, gestehen Sie!“

Aber jener gesteht nichts, sondern klagt:

„Und meine zweiundzwanzigtausend Taler, die mir der Herr Baron noch schulden?“

„Und von denen ich rund zwölftausend nur erhalten habe, ja, Du Erzgamer“, — Gafner sieht seitwärts, er kann den zornfunkelnden Blick des Mannes nicht ertragen — Du erhältst sie voll und ganz am Tage meiner Vermählung mit der Freiin von Santen.“ Er schämt sich nicht, hier, in dieser Stunde, seiner Braut zu erwähnen.

„Wa— as, ist es wahr?“ ruft der Makler. Seine Haltung verwandelt sich aus der verstockten eines geschlagenen Hundes in die höflich geschmeidige eines unterwürfigen Dieners.

Baffow war an seinen Schreibtisch herangetreten und nahm aus einem reich verzierten Karton ein Blatt Papier, welches er dem Agenten reichte. Auf gelbem, mit Krone und Wappen geschmücktem Bogen stand dort mit lithographierter Schrift: „Der herzoglich S.ische Kammerherr Hans Egon von Baffow gibt sich die Ehre, seine Verlobung mit der Freiin Olga von Karlop und Santen ergebenst anzuzeigen.“

Sofort nach Empfang von Olgas Brief hatte er die Anzeigen bestellt, und morgen sollten sie in alle Winde flattern. Bezeichnend ist, daß Gafner ihm den ersten Glückwunsch ausspricht.

„Habe es gelesen, daß die Sommers zu Freiherren ernannt sind. Der Mann hat Glück, furchtbares Glück gehabt.“ Gafner reibt sich die Hände. „Der Vater hat klein, ganz klein angefangen, und was ist der Sohn?“

„Der künftige Schwiegervater des Kammerherrn v. Baffow,“ sagt dieser mit hochmütig spöttischem Tone. „Ehre genug! Ziehen Sie den Zahlungsbefehl wegen der lumpigen Zweiundzwanzigtausend nun noch nicht zurück?“

„Er ist null und nichtig,“ beeifert sich jener zu sagen, „null und nichtig, aber Sie verstehen, Herr Baron, ich lasse sie Ihnen ohne einen Heller Zinsen weiter stehen, und — und da wäre es wohl nicht mehr als billig, daß —“

„Daß ich Ihnen vierundzwanzigtausend sichere! Das ist ja Ihr gewöhnlicher Satz. Mehrmals haben Sie die Summe in die Höhe geschneit und sprechen noch von schlechten Geschäften?“

„Sehe aber nie Geld.“

„Wah, wenn ich Ihnen nach meiner Vermählung die Summe zahle, haben Sie die Mittel, zweimal solche Geschäfte zu machen,



Wie mit mir, und gewinnen in drei Jahren vierundvierzigtausend Taler. Bleiben Sie mir vom Leibe mit Ihren Klagen!"

Er lacht hell und scharf auf, dann geht er erregt im Zimmer auf und nieder. „Zweiundzwanzigtausend schulde ich Gafner — ominöse Zahl! Gerade so viel, als damals Kauffungen, mein Todfeind, mir schuldete," murmelte er.

Die Erinnerung steht vor ihm; tief im Herzen vergraben ruht seine Neigung zu Margarete, und wenn sein wüstes Leben auch jenes reine, einzig reine Gefühl seiner Seele verwischt und verschüttet hat, den Haß hat es nicht löschen können gegen den, welcher ihm, wie er heute noch wähnt, den Weg zu der Jugendgeliebten verbaut hat. Und der Haß gegen Kauffungen, welcher in jeder Faser bebt, läßt das matte Auge aufsprühen und bringt fast Leben in die verbrauchte Gestalt.

Doch, gemacht! Es muß vorsichtig mit der Rache zu Werke gegangen werden, denn ein überhasteter Feldzug konnte ihn selbst leicht kompromittieren. Deshalb hatte er Gafner gerufen. Er schneelte auf dem Absatz herum, und hart vor dem Makler stehen bleibend, sagte er:

„Ich werde Ihnen zu einem weiteren Geschäft verhelfen. Sie können zwanzigtausend Mark verdienen, wenn Sie aufmerksam sind und mir folgen.“

Jener traut der Sache nicht ganz und sieht lauernd zu dem Sprechenden auf.

Mit Nachdruck aber sagt Bassow:

„Werner von Kauffungen ist in Europa.“

Der Wechselr schnell empor, seine Züge beleben sich.

„Nicht möglich," ruft er, „der ist in Amerika gestorben, so erzählt man sich bei uns.“

„Ei, die Menschen erzählen manche Lüge, das müssen Sie wissen, mein Bester," entgegnet Bassow. „Ich aber weiß es und bin bereit, zu schwören, daß der famose Volkswirt in Tiefurt, der Millionär und vermeintliche Engländer Werner, welcher den Adel abgelehnt und einen Orden angenommen hat, jener Kauffungen ist, der Ihren Ruin verschuldet, wie Sie sagen.“

Gafner ist gelähmt vor Staunen, seine Augen blicken fast stier und seine Finger ruhen gespreizt, wie die Borderläufe eines Frosches, fest angeklebt auf den Knien.

„Aber was hat das mit meinem Geschäft zu tun?" fragt er endlich, sich der zwanzigtausend Mark erinnernd.

Bassow lacht.

„Ja, wenn Sie immer so auf den Kopf gefallen sind, werden Sie nicht viel verdienen. Doch will ich Ihnen helfen, Ihrem schwachen Gehirn einen Stoß geben. Achtung!"

Bassow läßt sich an seinem Schreibtisch nieder und beginnt, zu Gafner gewandt:

„Sie wissen, daß alte Feindschaft zwischen mir und jenem Kauffungen besteht; ja? Nun, damals gelang die Rache nicht ganz. Der Staatsanwalt fand keine genügende Beweise, und darum war meine Genugtuung nur halb.“

„Aber die Beweise werden heute nicht gefunden sein," warf der Makler ein.

„Nein, doch wir können den Wicht von seiner Höhe stürzen, ihn noch einmal dem öffentlichen Gericht preisgeben, ihm die Maske abreißen, welche er sich vorgebunden. — Bedenken Sie," fährt er erregt fort, „daß er meinen gnädigsten Herrn betrügt, Auszeichnungen provoziert, eine Stellung erklimmen will, welche ihm, dem Ehrlosen, nicht geziemt.“

„Aber er hat doch den Adel abgelehnt," wirft Gafner ein.

„Weil es dabei herausgekommen wäre, wie er heißt," zischt Bassow auf, „aber nach dem Kommerzienrat, wohl gar Geheimen, gelüftet's ihm. Ich habe die Pflicht, seine weiteren Annäherungen an meinen Herrn zu verhindern.“

„Aber warum gehen Sie nicht zum Herzog und sagen ihm alles? Was soll ich dabei?" fragte Gafner ängstlich.

Bassow wird dunkelrot, er macht sich eine Zigarre zurecht und bietet auch Gafner eine an, tut ein paar heftige Züge — der Mann ist unbequem beschränkt.

„Sie wissen, daß die Sache für mich mißliebige Folgen haben könnte", entgegnet er, „man hat es mir merkwürdigerweise verdacht, daß ich damals die Wechsel gekauft habe, und ich möchte es am hiesigen Hofe verschwiegen wissen.“

„Jetzt verstehe ich", murmelt Gafner und blinzelt nach dem verschlossenen Sekretär.

Bassow gewahrt den Blick, und etwas erleichtert, daß jener schon den Lohn seines Verdienstes zu erwägen scheint, sagt er:

„Ich bin augenblicklich nicht bei Kasse, aber ich gebe Ihnen die schriftliche Anweisung auf zwanzigtausend Mark, sowie auf weitere zehntausend, wenn Sie mir Schweigen in dieser Angelegenheit versichern.“

Gafner reibt sich die Hände.

„Der Herr von Kauffungen ist ein stolzer Mann und wird sich sein Schweigen nicht abkaufen lassen; jetzt gar, wo er so reich geworden ist.“

„Auch dann nicht, wenn Sie ihm Schweigen über seine Vergangenheit zusichern?" fragt Bassow düster. „Wenn er sieht, daß seine mühsam errungene Existenz bedroht ist, daß er von neuem der moralischen Vernichtung entgegengeht — sollte er dann noch nicht Schweigen geloben?"

„Man sollte es meinen", entgegnet Gafner nachdenklich.

„Aber wie reimt sich dieses Ihr Vorhaben mit dem Wunsche, den Herzog über Kauffungen aufzuklären?" beginnt Gafner von neuem.

Bassow nagt an seiner Unterlippe, und seine Finger treiben nervöses Spiel, er merkt es kaum, daß es Algas Brief ist, den sie mechanisch zerpfücken.

„Sie haben einen Sohn, welcher als Mitarbeiter einer großen Zeitung in Berlin lebt?"

Gafner bejaht mit sichtbarem Vaterstolz.

„Nun wohl, er kann den Vater rächen, er hat den französischen Namen seiner Mutter Calé angenommen und seinen Zusammenhang mit Gafner fast vergessen?"

Wieder bejaht Gafner und beeilt sich, hinzuzufügen:

„Ja, er verkehrt in vornehmer Gesellschaft, und um für seine Schriften besseren Erfolg zu haben, hat er den Namen seiner Mutter angenommen. Gerichtlich kann er das nicht.“

„Genug, wenn es gesellschaftlich vollkommen geschehen ist.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Onkel Heriberts Osterüberraschung.

Humoreske von Franz Kurz-Elshcim (Chemnitz.)

Onkel Heribert war, als er die Einladung seiner in der Stadt verheirateten Schwester erhalten hatte, die Osterfeiertage in ihrer Familie zu verleben, sofort zu seinem Herrn gegangen, dessen Gut er nun schon an die zehn Jahre verwaltete, und hatte ihn um Urlaub gebeten.

„S natürlich", hatte der Baron gesagt. „Amüsieren Sie sich nur gut. Ihre Schwester ist verheiratet, nicht?"

„Sawohl, Herr Baron.“

„Kinder hat sie auch?"

„Sawohl, fünf Stück. Vom ältesten bin ich Pate. Ein richtiger Strick und Luntgut, aber ein prächtiger Bengel.“ Und Heribert lachte übers ganze Gesicht



„Na, was ich sagen wollte, da müßten Sie doch wohl die Ostereier mitnehmen. In der Stadt kriegt man sowieso keine vernünftigen. Sie wissen ja, wie das geht. Und unsere Eier, die können sich doch wenigstens essen lassen. Oder nicht?“

„Und ob“, sagte Heribert. Und ging. Den Wink des Barons hatte er schon verstanden.

So dampfte er am Charbonnabend, fürsorglich auf das Ristchen achtend, in welchem er sich die frischen Landeier hatte einpacken lassen, der Stadt zu, in der seine Schwester als Gattin eines Ingenieurs lebte. Und Heribert freute sich auf die Feiertage. Zum Rückruf, wenn man sich die ganze Zeit mit den Bauern herumgeschlagen, ist so eine Abwechslung ganz angenehm. Und allabendlich mit dem Pastor und Lehrer und manchmal noch mit dem Förster im Dorfstrug zu politisieren, gehörte eben auf die Dauer auch nicht zu den unbedingten Vorzügen des Lebens. Also fuhr er lustig und guter Dinge in den schönen Frühlingmorgen hinein. „Wird sich die kleine Bande ergötzen“, dachte er, „wenn der Onkel kommt. Zwei Jahre habe ich keinen mehr von ihnen gesehen.“

Fünf volle Stunden mußte er auf der Eisenbahn rutschen, um ans Ziel zu gelangen. Eine anstrengende Tour für einen, der das Reisen nicht gerade gewohnt ist, um so anstrengender für ihn, als er auf das Eierkistchen zu achten hatte. Na, die sollen ihnen morgen schmecken. Er weiß, sein Schwager insbesondere schwärmt für frische Landeier. Heute Abend werden sie gefärbt und morgen — —

Ja, morgen ist Ostern. Da müssen die Kinder die Eier suchen. In dem Garten hinter dem Hause seines Schwagers wird er sie verstecken. Hübsch soll das sein! Natürlich, das Finden darf nicht allzu schwer gemacht werden. Er sieht schon, wie die Kinder herumsuchen. Hinter dem Garten und hinter den Sträuchern, hört schon, wie sie jubeln, wenn sie eins entdeckt haben. Und Ernst, der Schwager, muß stehstredend mitsuchen, dem wird er eigens ein Nestchen zurechtbauen. Haha, das wird vergnüglich werden.

Das heißt, zunächst war er herzlich froh, als er die Fahrt hinter sich hatte und nun in dem traulichen Wohnzimmer seiner Schwester saß und es sich mal so richtig gemütlich machen konnte. Donnerwetter, war der Fritz, der älteste, sein Patenkind, gewachsen. „Ist er noch immer so wild wie früher“, fragte er die Mama. Die seufzte nur: „Ach ja, leider. Nun, da er auf dem Gymnasium ist, ist's erst recht nicht zum aushalten mit ihm. Es ist nur gut, daß er eine vernünftige Osterzensur mit nach Hause gebracht hat. Wir hatten schon alle Sorge deswegen.“

„Da siehst Du“, lachte Heribert. „Er lernt doch wenigstens. Wirthin laß ihn nur tollen und toben. In der Jugend muß man das, sonst tut man's später. Und dann taugt's erst recht nicht. Übrigens, Schwester, hast Du schon Deine Ostereier besorgt?“

„Ach Gott, ich bin noch nicht dazu gekommen vor lauter Arbeit. Das Mädchen muß sie heute Nachmittag noch holen.“

„Nein, muß sie nicht; die hab' ich schon mitgebracht. Ich sage Dir, delikate Eier, wie man sie nur bei uns auf dem Lande findet.“

„Nun, Umstände hättest Du Dir wegen uns allerdings nicht zu machen nötig gehabt.“

„Ich bitte sehr“, protestierte er. „Umstände? Ich möchte wissen, wieso. Aber lassen wir das. Die Sache ist abgemacht. Ich färbe nachher die Eier und heute Abend verstecke ich sie im Garten. Die Kinder sollen sich morgen früh über den Osterhasen freuen.“

„Die Freude will ich Dir nicht verderben.“

Und Nachmittag stand dann Onkel Heribert wirklich in der Küche, hatte eine alte Schürze der Köchin vorgebunden und

überwachte „höchst eigenhändig“, wie er sagte, mit der Uhr in der Hand, den Koch- und Färbeprozess. Und abends — noch hatte sich der Tag nicht ganz geneigt — schlich er sich hinunter in den Garten und spielte den Osterhasen.

Er dachte zwar, es hätte keiner bemerkt. Indessen hatte Fritz ihn beobachtet und sich sehr darüber gewundert, was der Onkel noch im Garten zu tun hätte.

Der Ostermorgen war aufgegangen, lind und mild, wie man sich ihn schöner nicht denken mochte. Es war, als schwebte die Poesie des Festes greifbar über die Erde, daß sich ihr kein Menschenherz entziehen könne. Schon sproßte das junge Gras in die Höhe, setzten die Sträucher die ersten Knospen, das erste Grün an, predigte alles sichtbar das hehre Lied vom Auferstehen.

Neugierig waren die Kinder ins Wohnzimmer gestürzt, wo der Kaffeetisch bereits gedeckt war. Denn sie wußten, heute mußte es die hübschen bunten Ostereier geben. Nur Fritz fehlte. Und mit ernstem Gesicht sagte der Papa: „Ich weiß nicht, was der Junge hat. Der liegt oben im Bett und stöhnt und windet sich und sagt nur, es sei ihm nicht wohl. Sonst ist nichts aus ihm herauszubringen. Na, hoffentlich ist's nichts schlimmes.“

„Vielleicht steckt ihm das Frühjahr in den Knochen“, fügte Onkel Heribert hinzu. „Das gibt sich schon wieder.“ Und dann lachte er fröhlich auf, als er die verduzten Gesichter der Kleinen sah.

„Nun, ihr Krabben, was ist Euch denn wider den Strich gegangen?“

„Mama“, meinte die Anna, die fünfjährige, „bekommen wir denn heute keine Ostereier? Heute ist doch Ostern.“

„Die Ostereier“, nahm der Onkel wieder das Wort, ehe die Mutter antworten konnte, „ja, die wird der Osterhase wohl in den Garten gelegt haben. Schaut, so ein Tierchen kann doch nicht hier die Treppe hinaufklettern. Nicht? Das seht ihr doch ein. Also lauft mal hinunter und sucht. Jawohl, wir suchen mit. Das versteht sich. Mama auch, und Papa erst recht.“

Eine wilde Jagd stürmte hinunter in den Garten. Wie die Kinder jubelten. „Da hast Du's“, meinte lächelnd das Familienoberhaupt. „Eben hätten sie noch am liebsten geweint, da sie schon fürchteten, ihre schöne Hoffnung sei zu nichte gemacht worden. Und nun ist gleich eitel Sonnenschein.“

„Jawohl“, gab Heribert zurück. „Und erst, wenn sie die Eier finden. Du, Schwager, Du bist wohl so gut und schaust mal in der Laube nach. Nicht?“

„Schön, wird gemacht.“

„Na, Mariechen“, wandte sich jetzt der Onkel an das älteste Mädchen. „Du findest wohl nichts. Guck doch mal hinter den Strauch, vielleicht hat der Osterhase dort ein Ei fallen lassen.“

„Nein, da hab' ich schon nachgesehen. Da ist nichts.“

„Du hast wohl nicht gut hingesehen. Weißt Du, die Ostereier muß man nämlich suchen. Sonst — —“

In diesem Augenblick tauchte sein Schwager wieder auf und raunte ihm zu: Du, Du willst mich wohl ein wenig zum besten halten. In der Laube kann ich nichts entdecken.“

„Wa — as?“ Heribert sah ganz dumm drein. „In der Laube ist nichts zu entdecken? Das ist doch gar nicht denkbar. Da muß ich mal selbst nachforschen.“

„Onkel“, kam in dem Augenblicke auch seine Schwester. „Wo hast Du denn eigentlich die Eier verborgen? Die Kinder können nichts finden. Und zu lange möchten wir uns doch auch nicht hier aufhalten. Der Kaffee wird ja kalt.“



Heriberts Gesicht wurde noch dummer. „Ihr tut ja gerade, als wärt Ihr alle blind. Wie ich die Eier gelegt habe, muß man ja beinahe darüber stolpern.“

„Bitte, dann stolpere mal“, entgegenete sie pikiert. „Wir vermögen es nicht.“

Zunächst ging der Onkel in die Laube, um zu entdecken, daß dort tatsächlich nichts zu entdecken war. Das ist ja noch schöner. Wo sind denn die Eier hin? Hier, unter die Bank hatte er sechs Stück zusammgelegt. Das wußte er doch ganz genau. Und hinter dem Apfelbaum dort mußte eins liegen und dort hinter jedem Stachelbeerstrauche. Er hatte sich ja die Stellen gemerkt. Aber überall, wohin er kam, war nichts zu finden. Kein Ei war vorhanden.

Jetzt weinten die Kinder tatsächlich. Und auch die Mutter war ägerlich. „Das kommt von den dummen Überraschungen. Und das beste an der ganzen Geschichte ist, daß ich mich auf Dein großspuriges Getue verlassen und nun kein einziges Ei im Hause habe. Und heute, bei der Sonntagsruhe, ich auch nirgends eins zu kaufen. Du bist mir ein netter Bruder.“

Heribert schüttelte nur den Kopf. Die Geschichte war ihm rätselhaft. Ganz beschämt schlich er den anderen nach. Wenn die Kinder wenigstens das Heulen aufstecken wollten! Die ganze Osterfreude ist hin.

Man setzte sich mißmutig an den Kaffeetisch. Keiner sprach ein Wort. Onkel Heribert wagte nicht aufzusehen. Worauf hatte er sich nun gefreut? Himmel nochmal, wenn er jetzt den Attentäter hätte, er sollte —

Da kam auch der Vater zurück, der vorher zurückgeblieben war. Und diesmal lachte er, lachte übers ganze Gesicht.

„Hab ich mirs doch gedacht“, konnte er endlich auf die erstaunten Fragen vorbringen. „Jetzt weiß ich auch, was unserem Fritz fehlt. Der Bengel hat Dich gestern Abend im Garten gesehen, ist dann hinuntergegangen und hat sämtliche Eier ausgehoben —“

„So'n Hallunke . . .“

„Und mit dem Karl von Angers oben, die auf der Mansarde wohnen, hat er die Eier diese Nacht aufgeessen. Der Karl liegt auch im Bette und weiß sich vor Magenbeschwerden nicht mehr zu lassen. Na, trösten wir uns. Morgen ist ja auch noch ein Ostertag.“

Dem Onkel war bei der Eröffnung der Bissen Brot im Halse stecken geblieben. Nun würgte er ihn herunter — man sah ihm an, wie schwer es ihm wurde — und dann meinte er in heller Entrüstung:

„Was, die beiden Rangen haben die zwanzig Eier verspeist? Na, ich danke. Ich bin nur froh, daß sie weich gekocht waren.“

Den Osterhasen hat er indessen nie mehr spielen wollen. Überhaupt war er von jetzt an nicht mehr für Überraschungen. Er hatte übergenug.

(Nachdruck verboten.)

## Rätsellecke.

### Bilderrätsel.



### Festrätsel.

Durch alle Laube tönt heller Klang,  
Vorbei des Winters Not und Sorgen,  
Aufjubeln die Herzen, die vordem krank,  
Und grüßen den jungen goldenen Morgen.

Was ist's, was mild und mahnend klingt  
Und uns so frohe Botschaft bringt? —

Was jezt schon manchem trefflich mündet,  
Was aber erst, gut eingespundet,  
Gewinnt den echten, rechten Wert. —  
Was Du dort streben siehst gen Himmel, —  
Dann, was in lustigem Gewimmel  
Zur Mutter Erde niederfährt —  
Die drei kopflos zusammengerückt  
Verkünden eine festliche Zeit.  
Wacht auf ihr Schläfer, der Denz ist da!  
Christ ist erstanden! Hallelujah!

### Buchstabenrätsel.

Amerikaner — Celle — China —  
Handkorb — Krankenhaus — Leinwand —  
Schrein — Standarte — Versteck.

Vorstehende Wörter sind so zu ordnen, daß der erste Buchstabe des ersten Wortes, der zweite des zweiten, der dritte des dritten und so fort, im Zusammenhang gelesen eine dem Christen heilige Zeit bezeichnen.

### Pyramide.

2	Konsonant
2 3	Ausruf
1 2 3	Wind
5 1 2 3	an Metallen
2 3 1 5 4	Vorhang
1 2 3 4 5 6	festliche Zeit.

### Kapselrätsel.

Begründung, Goldonkel, Unersättlichkeit, Postagentur.

Es ist ein Wort zu suchen, dessen einzelne Silben in vorstehenden Wörtern versteckt sind, ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung. Das Wort bezeichnet einen Tag des Kirchenjahres.

### Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober;  
B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

Nachdem M bis b-Handspiel gereizt und dann gepakt hatte, und H ebenfalls nicht höher zu können erklärte, sagt V, der Vorhandspieler, auf folgende Karte a-Handspiel an:

a, cB, a10, K, D, 9, 8, 7; cA; dK.



Ein achttrümpfiges Spiel mit einem Aß in der Nebenkarte gilt meist als unverlierbar; dies a-Handspiel jedoch wird verloren und zwar kommen die Gegner, wenn V sehr vorsichtig spielt, bis 62; andernfalls bis 64. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel? Im Skat lag bA und d8.

### Auflösung des Bilderrätsels.

Pastoralkonferenz.

### Auflösung des Wortspiels.

Anstand, Vorstand, Umstand, Beistand.

### Auflösung des Ergänzungsrätsels.

Wagen, Nashorn, Winde, Gift, Krone. — Washington.

### Auflösung der Schachaufgabe.

(Zweizüger von Prädignat: B. Kf2, Db3, Lb4, Be2, e6, f3, g4;  
Schw. Kd4, Bc6, d6, e7, f4.)  
1. Lb4—a5, beliebig. 2. Dreifach Matt.

Nichtige Lösungen gingen ein von: Adolf und David Wulfer, Hugo Hoffmann, A. F. Anna u. Curt Krause, Alma Meyer, W. Franke, Bromberg. Johann Wichert, Natel. Ernst Schulte, Labischin. A. Gottschalk, Ott Schenkel, Bromberg.